

Der Druck am Spital wird grösser

PFLEGE Mehr Patienten und kürzere Aufenthalte: Der Betrieb wird immer wirtschaftlicher. Wo sind die Grenzen?

CHRISTIAN GLAUS
christian.glaus@zugerzeitung.ch

Es ist ein Rekord, der hellhörig macht: Noch nie hat das Zuger Kantonsspital so viele Patienten behandelt wie im letzten Jahr. Insgesamt wurden 9312 Patienten gezählt, was einem Anstieg um 2,7 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht. Gleichzeitig nimmt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer eines Patienten ab: Sie sank von 6,8 Tagen im Jahr 2008 auf exakt 6 Tage im letzten Jahr. Dies führte dazu, dass die Zahl der Pflegetage trotz Patientenrekord um 2,7 Prozent sank. Die Wirtschaftlichkeit wurde verbessert und soll laut der Spitalleitung in den nächsten zwei Jahren um weitere 5 Prozent gesteigert werden.

Kaum neue Stellen in der Pflege

«Bei dieser Entwicklung stellt sich die Frage, ob das Spital auch genügend Personal hat», sagt Margrit Kessler. Sie ist Nationalrätin (GLP) und Präsidentin der Stiftung Patientenschutz. «Der Aufwand in der Pflege nimmt spürbar zu, wenn mehr Patienten immer weniger lang im Spital sind.» Man könne sich das wie in einem Hotel vorstellen. Wenn eine Person geht, muss das Zimmer für die nächste vorbereitet werden. «Mehr Wechsel bedeuten mehr Arbeit», erklärt Kessler. Trotzdem baute das Kantonsspital den Bereich Pflege kaum aus. Das Gesamtpersonal wurde letztes Jahr lediglich um 0,7 auf 161,5 Stellen erhöht. In

den medizinischen Fachbereichen wurden zwei neue Vollzeitstellen geschaffen, und bei den Ärzten sind es gut vier.

Claudia Husmann leitet die Zentralschweizer Geschäftsstelle des Berufsverbands der Pflegefachleute. Sie kennt die Arbeitsbedingungen an den Spitälern bestens. «Der Druck hat zugenommen», sagt sie zur allgemeinen Entwicklung. Das grösste Problem sieht sie in der Arbeitsplanung: «Diese erfolgt nach freien Operationssälen und nicht nach verfügbarem Personal», erklärt Husmann. Vor allem die Angestellten in den Bereichen Pflege und Anästhesie seien vom

zunehmenden Druck betroffen. «Diese Leute melden sich bei uns.» Ein weiteres Problem, so Claudia Husmann, sei die zunehmende Flexibilisierung: «Es gibt mehr kurzzeitige Aufgebote. Das ist eine zusätzliche Belastung für das Personal.»

Anderer Meinung ist die Leitung des Zuger Kantonsspitals: «Unsere Daten zeigen, dass der Druck auf das Pflegepersonal im letzten Jahr nicht gestiegen ist», sagt Mediensprecherin Irene Dörig. Sie verweist dabei auf die Zahl der Pflegetage, die im letzten Jahr gesunken ist. «Gleichzeitig wurden per Ende 2012 im Vergleich zum Vorjahr rund 20 Pro-

zent der Ferien- und Überzeitguthaben abgebaut», so Dörig.

«Die Behörden lehnen sich zurück»

Claudia Husmann äussert die Kritik am Zuger Kantonsspital nur zurückhaltend. «Es ist eines der wenigen Spitäler, das in Sachen Arbeitsbedingungen gut aufgestellt ist», sagt Husmann und führt dabei den Gesamtarbeitsvertrag an. «Wir haben eine gute Partnerschaft. Unsere Anliegen besprechen wir nicht in der Öffentlichkeit, sondern direkt mit der Spitalleitung.» Dazu finden jährlich Verhandlungen statt. Deutlicher wird ihre Kritik hingegen an

den Zentralschweizer Kantonen: «Obwohl der Mangel an qualifiziertem Pflegepersonal bekannt ist, lehnen sich die Behörden zurück», sagt Claudia Husmann. Zwar seien die niederschweligen Ausbildungsangebote ausgebaut worden, «es gibt aber keinen Bachelor-Studiengang für die Pflege in der Zentralschweiz». Dadurch bestehe die Gefahr, dass man fähige junge Menschen an andere Kantone verliere, welche einen solchen Studiengang anbieten. Zudem ist Husmann überzeugt: «Im Kampf gegen den Mangel an Pflegefachpersonal braucht es attraktive Wiedereinstiegsprogramme.»

«Qualität nimmt eher bei der Prävention ab»

PFLEGE cgl. Was bedeutet es für die Patienten, wenn der Druck auf Ärzte und das Pflegepersonal zunimmt? Wird die Behandlung dadurch schlechter? Exakte Zahlen dazu gibt es nicht. Zwar weist das Zuger Kantonsspital in seinem Jahresbericht aus, dass 300 Patienten innerhalb von drei Wochen nach der Behandlung noch einmal ins Spital mussten. Man spricht dabei auch von blutigen Entlassungen. Diese Zahl zeige aber nur die halbe Wahrheit, sagt Patientenschützerin Margrit Kessler: «Die Wiedereintritte sind nur ein Teil von blutigen Entlassungen. Denn auch Patienten, die zu früh in eine Reha-Klinik, in ein Pflegeheim oder in die Spitex-Pflege entlassen werden, gehören zu dieser Kategorie.» Sie fordere schon lange, dass diese Zahlen erhoben und publiziert werden, so die Präsidentin der Stiftung Patientenschutz. Kessler sagt, bei ihr würden sich viele

Angehörige von Patienten wegen blutigen Entlassungen melden. Zahlen kann sie aber nicht vorlegen.

Bei Barbara Callisaya von der Patientenstelle Zentralschweiz haben sich im letzten Jahr 37 Patienten aus dem Kanton Zug gemeldet. Davon betrafen sechs Fälle das Zuger Kantonsspital. Diese Zahl sei aber mit Vorsicht zu geniessen, relativiert sie: «Die Patienten wissen oft nicht, dass man sich wehren kann.» Zurzeit arbeitet Callisaya nur an einem Fall wegen einer blutigen Entlassung. Wenn auch an einem schwerwiegenden: Der Patient habe noch heute grosse Beschwerden.

Wandel bei den Spitälern

Ob es wegen der Einführung der Fallpauschalen mehr Beschwerden gibt, ist laut Callisaya unklar. Dafür fehlten die Erfahrungswerte. Eine Studie des Gesundheitsobservatoriums Obsan war

vor der flächendeckenden Einführung der Fallpauschalen jedoch zum Schluss gekommen, dass das neue Abrechnungssystem zu keinen Qualitätseinbussen führe. Bei jenen Spitälern, die bereits mit Pauschalen abrechneten, seien keine zu frühen Entlassungen festgestellt worden. Die Aufenthaltsdauer sei dank mehr Effizienz verkürzt worden, heisst es im 2011 veröffentlichten Bericht. Auch das Zuger Kantonsspital betont, die Aufenthaltsdauer vor allem dank besserer Planung verkürzt zu haben.

Grundsätzlich stellt die Patientenstelle Zentralschweiz fest: «Die Kommunikation muss besser werden. Bei einer guten Aufklärung der Patienten gibt es auch weniger Beschwerden», so Barbara Callisaya. Denn eine Operation garantiere noch keinen Erfolg, «und Komplikationen können auch zu einer Operation gehören». Das müssten die

Spitäler den Patienten in einem persönlichen Gespräch besser erklären. Doch schlechte oder ungenügende Pflege sei nicht immer offensichtlich, gibt Claudia Husmann vom Berufsverband der Pflegefachleute zu bedenken. Es seien die kleinen nicht messbaren Aufgaben, die unter dem Druck der Wirtschaftlichkeit leiden würden. «Die Qualität nimmt eher bei der langfristigen Pflege oder bei der Prävention ab», sagt Husmann.

Wenn es zu einer Beschwerde komme, stellt Barbara Callisaya fest, dann sei die Zusammenarbeit mit dem Zuger Kantonsspital gut. «Das Spital bemüht sich, zu einer guten Lösung zu kommen.» Es zeige sich sogar kulant, wenn der Fall nicht ganz klar sei. Für die Leiterin der Patientenstelle Zentralschweiz ist klar: «Das Qualitätsmanagement hat in den letzten Jahren zu einem Wandel geführt. Die Spitäler gehen heute auf die Patienten ein.»

Studienergebnisse werden ausgestellt

POSTPLATZ red. Für die Neugestaltung des Postplatzes wurden fünf Landschaftsarchitekturbüros für einen Studienauftrag eingeladen. Dafür waren städtebauliche, architektonische und denkmalpflegerische Kriterien festgelegt worden. Das Siegerprojekt ist in den letzten Monaten überarbeitet worden. Nun können alle Arbeiten besichtigt werden.

Im Juni 2008 stimmte das Volk dem Bebauungsplan Post zu. Dieser sieht die Aufhebung sämtlicher Parkplätze sowie eine Anpassung der Verkehrsführung auf dem unteren und oberen Postplatz vor. Ab Herbst werden östlich und nördlich des denkmalgeschützten Hauptpostgebäudes Neubauten mit gemischter Nutzung sowie ein unterirdisches Parkhaus realisiert. Im Parkhaus wird die Stadt Zug rund 100 Parkplätze übernehmen.

Die Aufgabenstellung umfasste eine ganzheitliche Betrachtung des Postplatzes. Die vorzuschlagenden Eingriffe waren aufgrund der unveränderbaren Verkehrsführung auf den unteren und oberen Postplatz zu beschränken. Gleichwohl war im Hinblick auf den mutmasslichen Bau des Stadttunnels die weitgehend verkehrsfreie Umsetzung des Platzes im Rahmen des Zentrumspluses konzeptionell anzudenken.

Das Siegerprojekt der Landschaftsarchitekten Appert & Zwahlen aus Cham ist von der Gesamtjury einstimmig ausgewählt und zur Weiterbearbeitung empfohlen worden. Der repräsentative Charakter des Platzes wird mit dem Projekt gestärkt, die historisch wertvollen Bauten wie Regierungsgebäude und Hauptpost freigestellt und attraktive Freiflächen für Passanten geschaffen. Der Postplatz soll dadurch wieder zum schönsten Platz von Zug werden. Mit dem Umbau des Postplatzes soll voraussichtlich im Herbst 2016 begonnen werden.

HINWEIS

Die fünf eingereichten Projekte können zwischen dem 19. und dem 23. Juni in der Altstadtgalerie zu besichtigen werden. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag von 17 bis 19.30 Uhr, Samstag von 11 bis 16 Uhr und Sonntag von 13 bis 16 Uhr.

Der Blick der Singlüüt richtet sich gen Westen



Die Zuger Singlüüt entführten das Publikum musikalisch nach Paris.
Bild: Werner Schelbert

ZUG Der Zuger Laienchor frönt im neuen Programm der Frankophonie. Chantons!

Das Sommerkonzert der Zuger Singlüüt bestand aus lauter französischsprachigen Gesängen. Das war ein gewisses Wagnis in einer Zeit, da jüngere Leute – wenn überhaupt – praktisch nur noch in Englisch singen. Das Wagnis hat sich aber gelohnt. Unter dem Motto «De Fribourg jusqu'à Paris», erklang ein bunter Straus bekannter und wenig bekannter meist vierstimmig gesetzter Liedmelodien, die dank intensiver Vorbereitung und guter Präsenz auf der Bühne den Weg zum Publikum fanden.

Die Zuger Singlüüt sind – wie übrigens auch verschiedene andere Zuger Chöre – ursprünglich aus einer Chorpfeleimgruppe entstanden. In nunmehr fast dreissig Jahren des Bestehens haben sie sich unter der nimmermüden Leitung von Thomas Huwyler einen festen Platz

im Zuger Musikleben geschaffen, was auch von einem zahlreichen Stammespublikum anerkannt wird. Man bekennt sich bewusst zum Amateurniveau. Dazu gehört beispielsweise, dass für den Auftritt in der Chollerhalle den fünfzehn Altistinnen nur drei Tenöre gegenüber standen, allerdings drei klangvolle Stimmen, die das klangliche Gleichgewicht durchwegs angemessen halten konnten. Nicht nur die Altistin Nancy Janssen, die meist in ihrer Muttersprache durch das Programm führte, sondern auch viele andere Chormitglieder verfügten über eine prägnante und erfreulich gut verständliche Aussprache.

Heikle Akustik

In der ersten Programmhälfte bewegte man sich in der Romandie, häufig mit Sätzen des Luzerners Hansruedi Willissegger, der als Komponist und gleichzeitig praktizierender Chordirigent sehr wohl um die Stärken und Schwächen von Laienchören wusste. Neben wenigen A-cappella-Gesängen wurde

der Chor von einer Begleitgruppe unterstützt: Petra Föllmi, Akkordeon, Edgar Marc Petter, E-Piano, Michael Berweger, Kontrabass, und Bruno Huwyler, Schlagzeug. Die recht heikle Akustik wurde bis auf wenige Ausnahmen gut gemeistert, und die nicht ideale elektronische Verstärkung des sehr unterschiedlich eingesetzten Kontrabasses wurde während der Pause offensichtlich korrigiert.

Französische Ohrwürmer

«Paris, c'est la France»: Das gilt auch für die Musik; denn im zweiten Teil erreichte man die Hauptstadt nach dem Überschreiten der Landesgrenze im Eilzugtempo. Nur in der Vorstadt («A Paris dans chaque faubourg») wackelte die Intonation ein bisschen, und wenn das gleiche Problem auch im ersten unbegleiteten Satz («Soir d'octobre») auftauchte, so fand sich spätestens mit dem exponierten Einsatz des Soprans in der zweiten Strophe von «Rossignolet gentil» wieder jene Sicherheit, die sonst das ganze Programm prägte. Der

nach jedem einzelnen Liedvortrag einsetzende Applaus spürte sehr wohl die eigentlichen Höhepunkte – so etwa nach dem Solo der drei Tenöre im «Ranz des vaches», auf das virtuose Zwischenspiel der Akkordeonistin im «Kir Royal» und ganz besonders mit dem Ohrwürmer «Les Comédiens» (Charles Aznavour) und «Aux Champs-Élysées» (Joe Dassin).

«A bientôt»

Der lang anhaltende Schlussapplaus wurde mit der Wiederholung dieser beiden Sätze als Zugaben verdankt. Und wenn nicht sofort klar war, welche Sängerin welche Flasche welchem Instrumentalisten zu übergeben hatte, so tat dies der Stimmung sicher keinen Abbruch. «A bientôt» meinte der Dirigent ganz am Schluss – auf ein nächstes Projekt, mit neuem Programm und mit ähnlich guter Einstudierung und gutem Gestaltungswillen bei der Aufführung.

JÜRGEN RÖTHLISBERGER
redaktion@zugerzeitung.ch